

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 36 Perspektiven postnationaler Demokratie (2001), S. 62-63

Autorin: *Monika Krause*

Rezension

Ulrich Beck (Hg)

Die Zukunft von Arbeit und Demokratie

Frankfurt/Main 2000 (Suhrkamp), 446 S., 36,- DM.

Die französische Schriftstellerin Viviane Forrester löste 1996 noch Empörung mit ihrer These vom „Ende der Arbeit“ aus. Heute gehen eine Reihe prominenter deutscher Soziologen in diesem Suhrkamp-Band einen Schritt weiter und fragen sich, wie „nach dem Ende der Normarbeit die Gesellschaft der pluralen Tätigkeiten möglich wird.“

Die These vom endgültigen Ende der Vollbeschäftigung liegt allen Beiträgen des Bandes als Voraussetzung zugrunde. Die Entwicklung der Technologie, so das Argument, mache es möglich, mit immer weniger Arbeitskräften immer mehr zu produzieren. Das Warten auf wirtschaftliches Wachstum zur Lösung der Beschäftigungskrise wird vergeblich sein: Das Neuartige an der gegenwärtigen Situation ist, daß selbst in Zeiten des Aufschwungs Arbeitsplätze abgebaut werden.

Ein Anliegen des Bandes ist es, die zentrale Rolle der Arbeit in unserer Gesellschaft als sozial kontingent zu entlarven. Das tut *Christian Meier* mit Blick auf das Bild der Arbeit in der Antike. Zur Zeit der klassischen Polis galt Arbeit als des freien Mannes unwürdig. Arbeit war Mittel zum Zweck. Der Gedanke, der Arbeit in sich selbst einen Wert zuzuschreiben, wäre absurd erschienen.

Die Berliner-Initiative *Die glücklichen Arbeitslosen* weist zurecht auf die politisch befreiende Wirkung der „Kritik an der Arbeit“ hin. Sie denunziert die Erwartung der Gesellschaft, der Arbeitslose habe unglücklich zu sein, als zusätzlichen Repressionsmechanismus. Für sie gilt es, die Erpressungslogik zu durchbrechen nach der die, die noch Arbeit haben, Zufriedenheit heucheln müssen, und die Arbeitslosen durch ihr Unglück das System affirmieren sollen. Die „glückli-

chen Arbeitslosen“ haben nur zu recht, wenn sie betonen: „Wenn der Arbeitslose unglücklich ist, so liegt das nicht daran, daß er keine Arbeit hat, sondern daran, daß er kein Geld hat“ (112). Die Einsicht, daß Arbeit kein Wert in sich ist und nicht die einzige legitime Begründung von Ansprüchen, ist zweifellos ein sinnvolles Korrektiv gegenüber bestimmten Ansichten im Diskurs der Arbeiterbewegung.

Welche Folgerungen aus der Kritik an der Überbewertung der Arbeit gezogen werden, wird mit von der eingenommenen gesellschaftstheoretischen Position bestimmt. In ihrer Gesellschaftsanalyse nehmen die Autoren des Bandes vieles als gegeben, was *Ulrich Beck* erstmals in „Risikogesellschaft“ formuliert hat. In seinem Einführungsbeitrag wendet Beck selbst seine Individualisierungsthese auf die Beschäftigungskrise an. Für Beck ist nicht nur die Zeit der Vollbeschäftigung unwiederbringlich vorbei. Durch fortschreitende Individualisierung verlieren Konzepte wie Familie und auch Klasse an Bedeutung. Beck beobachtet zwar, daß an die Stelle der lebenslangen Normarbeit mit sozialer Absicherung neben die Arbeitslosigkeit vielfältige Formen der flexiblen Unterbeschäftigung und prekären Beschäftigung treten, und er beschwört die Gefahr einer neofeudalen Dienstbotengesellschaft. Für ihn läßt sich diese Entwicklung aber nicht mehr mit den alten Paradigmen deuten: Ungleichheit ist zugleich radikalisiert und individualisiert; die Sozialstruktur dynamisiert sich: Armut wird heute „in Lebensabschnitte zerhackt und querverteilt“ (41).

In diesem theoretischen Kontext erschwert Individualisierung nicht nur die Mobilisierung und Solidarisierung des „Proletariats“; für Beck gibt es auch keine Interessensgegensätze mehr, an denen kollektiver Protest überhaupt ansetzen könnte. So neigt diese Analyse dazu, die strukturellen Determinanten sozialer Ungleichheiten zu unterschätzen. Man bräuchte nicht einmal zum Begriff „Produktionsmittel“ zu greifen, um daran zu erinnern, daß die Verteilung von ökonomischem und kulturellem Kapital nach wie vor eine reale Barriere für die Bewegung im sozialen Raum darstellt.

Die der Diagnose vom „Ende der Arbeit“ so naheliegende Verteilungsfrage wird in dem Band nicht gestellt. Daher besteht bei der bloßen Kritik an der herrschenden Arbeitsideologie die Gefahr, daß es bei der Forderung bleibt, die Situation subjektiv von unten umzudefinieren.

So werden aus radikalen Analysen enttäuschend zahme Schlüsse gezogen: *Heinz Bude* fordert in seinem Beitrag den „unternehmerischen Einzelnen“. In drei weiteren Aufsätzen untersuchen *Helmut Klages*, *Rolf Heinze* und *Heiner Kempf* das Potential für bürgerschaftliches Engagement unter Individualisierungsbedingungen. Beck propagiert sein Konzept der Bürgerarbeit. Sie ist für ihn freiwilliges, projektgebundenes Engagement in kooperativen Arbeitsformen, das

materiell und nicht-materiell belohnt wird. Zwar wehrt Beck sich gegen eine Vereinnahmung seiner Arbeit von neoliberaler Seite. Solange aber die herrschenden (Eigentums-)verhältnisse nicht in Frage gestellt werden, wird die Abgrenzung der Bürgerarbeit vom Arbeitsdienst für Arbeitslose ein Problem bleiben.

Die Soziologie sollte sich nicht mit der Rolle begnügen, hinter der Ökonomie aufzuräumen. Wer angesichts der gegenwärtigen sozialen Polarisierung die Zukunft von Arbeit – und Demokratie! – im Ehrenamt sucht, muß sich den Vorwurf gefallen lassen, selbst ein Stück in diese Richtung zu gehen.

Monika Krause